

Christian Niemeyer

»Auf die Schiffe, ihr Philosophen!«

Friedrich Nietzsche und
die Abgründe des Denkens



VERLAG KARL ALBER



Christian Niemeyer

»Auf die Schiffe, ihr Philosophen!«

VERLAG KARL ALBER



Christian Niemeyer

»Auf die Schiffe,
ihr Philosophen!«

Friedrich Nietzsche und
die Abgründe des Denkens

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Christian Niemeyer

»Embark, philosophers!«

Friedrich Nietzsche and the abysses of thought

On Nietzsche's 175th birthday, this book gives a thorough introduction to the most important aspects of his work, concentrating on intention and effect. This happens – in Part A – in the form of a small exhibition of his work; Nietzsche's concept of truth; his critique of metaphysics and its inherent concept of ›other reason‹; his psychological philosophical study; his concept of a ›new Enlightenment‹ à la Voltaire; his differentiation with Richard Wagner as well as his overman (›Übermensch‹) construct. In Part B (Effect), Nietzsche's reception is of interest from its beginnings through the Nietzsche image in the Third Reich to the Nietzsche image after 1945, with special attention being paid to Nietzsche's position towards the ›Hitler precursor‹ Theodor Fritsch, which was suppressed by his sister. Thus the foundations are laid for a chapter on Nietzsche's current reading as a neoliberal and as an alleged source of ideas for right-wing populism, which is followed, as an encore, by a chapter on Nietzsche and Donald Trump.

The Author:

Prof. Dr. phil. habil. Christian Niemeyer, born 1952, educationalist and psychologist, taught social pedagogy at the TU Dresden until 2017, before that, from 1989 to 1993, at the FU Berlin. Since 2003 managing editor of the *Zeitschrift für Sozialpädagogik*. Numerous books on social pedagogy, the youth movement and Nietzsche, particularly noted and translated into both Spanish and Brazilian: *Nietzsche encyclopedia* (WBG: Darmstadt 2009; 2011; Ed.). Most recently published: *Nietzsche as educator* (2016), *Nietzsche on the couch* (2017), *Social pedagogy as sexual pedagogy* (2019) with E-book novel supplement 2029: *Game over, AFD!* (2019), all: Beltz/Juventa: Weinheim Basel.

Christian Niemeyer

»Auf die Schiffe, ihr Philosophen!«

Friedrich Nietzsche und die Abgründe des Denkens

Zu Nietzsches 175. Geburtstag gibt dieses Buch eine gründliche Einführung in das Wichtigste an seinem Werk unter Konzentration auf Intention und Wirkung. Dies geschieht – in Teil A – in Gestalt einer kleinen Werkschau; Nietzsches Wahrheitsbegriff; seine Metaphysikkritik und das ihr innewohnende Konzept einer ›anderen Vernunft‹; seine psychologische Philosophenkunde; sein Konzept einer ›neuen Aufklärung‹ à la Voltaire; seine Abgrenzbarkeit zu Richard Wagner sowie sein Übermenschkonstrukt. In Teil B (Wirkung) interessiert die Nietzsche-Rezeption von ihren Anfängen über das Nietzschebild im Dritten Reich bis hin zum Nietzschebild nach 1945 unter besonderer Beachtung von Nietzsches – von seiner Schwester unterschlagenen – Position gegenüber dem ›Hitlervorläufer‹ Theodor Fritsch. Damit sind die Grundlagen gelegt für ein Kapitel zur aktuellen Lesart Nietzsches als Neoliberalen sowie als angeblichen Ideengeber des Rechtspopulismus, dem, als Zugabe, ein Kapitel zu Nietzsche und Donald Trump folgt.

Der Autor:

Prof. Dr. phil. habil. Christian Niemeyer, Jg. 1952, Erziehungswissenschaftler und Psychologe, lehrte bis 2017 Sozialpädagogik an der TU Dresden, davor, von 1989 bis 1993, an der FU Berlin. Seit 2003 geschäftsführender Herausgeber der *Zeitschrift für Sozialpädagogik*. Zahlreiche Bücher zur Sozialpädagogik, zur Jugendbewegung sowie zu Nietzsche, besonders beachtet und sowohl ins Spanische als auch ins Brasilianische übersetzt: *Nietzsche-Lexikon* (WBG: Darmstadt 2009; 2011; Hrsg.). Zuletzt erschienen: *Nietzsche als Erzieher* (2016), *Nietzsche auf der Couch* (2017), *Sozialpädagogik als Sexualpädagogik* (2019) m. E-Book-Roman-Beigabe 2029: *Game over, AFD!* (2019), alle: Beltz/Juventa: Weinheim Basel.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: © psdesign1 – AdobeStock
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49044-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82082-7

Inhalt

Hinweis zur Zitation	11
Prolog	13
Teil A: Intention	
I.	
Prolegomena zu einer jeden Tätigkeit, die als ernsthafter Beitrag zur Nietzscheforschung will gelten können	21
II.	
Der »frühe« Nietzsche, hier: »Wagners Nietzsche«	27
III.	
Der »mittlere« Nietzsche, hier: »Nietzsches Nietzsche«	38
IV.	
Der »späte« Nietzsche, hier: Ein »Denker am Abgrund«	49
V.	
Nietzsches Wahrheitsbegriff in seiner bildungsphilosophischen Relevanz	68
1. Zu <i>Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne</i> (1873)	72
2. »Nichts ist wahr, alles ist erlaubt« – ein Einstieg über die Hintertreppe der Rezeptionsgeschichte	76
3. »Nichts ist wahr ...« in Zarathustras Rede <i>Der Schatten</i> – ein Interpretationsversuch	83

Inhalt

4.	»Nichts ist wahr ...« – weitere Deutungsaspekte aus <i>Der Wanderer und sein Schatten</i> (1880)	87
5.	»Nichts ist wahr ...« in <i>Zur Genealogie der Moral</i> (1887)	90
 VI.		
Nietzsches Metaphysikkritik in ihren Begründungen und Folgen 101		
1.	Nietzsche zwischen Wirkungserwartung und Realismus, oder: Über Verlockungen metaphysischen Denkens	101
2.	Nietzsches psychologische Dekonstruktion ästhetischer Metaphysik	111
3.	Nietzsches psychologische Dekonstruktion einer Metaphysik des Werdens	120
4.	Über Wirkungserwartung und Realismus am Beispiel der deutschsprachigen Pädagogik und ihres neueren Nietzsche- und Metaphysikverbots	126
5.	Nietzsches psychologische Dekonstruktion meta- physischer Bildungsphilosophien respektive eines Bildungshistorikers	133
 5		
 VII.		
Nietzsches andere Vernunft und Welt, jenseits der Hinter- welt der Hinterwäldler 142		
1.	Nietzsche – und die »wahre« Welt	145
2.	Nietzsche – und die andere Welt	150
3.	Die andere Vernunft in <i>Wie die »wahre Welt« endlich zur Fabel wurde</i>	154
 VIII.		
Nietzsches psychologische Philosophenkunde 160		
 IX.		
Nietzsches »neue« Aufklärung à la Voltaire 174		
 X.		
Nietzsches Siegfried, in Abgrenzung zu jenem Wagners 187		

XI.

Nietzsches Übermensch, in Abgrenzung zu hin und wieder gebräuchlichen (in Gegenwart und Vergangenheit)	200
1. Der Übermensch als bildungsphilosophisches Konstrukt	208
2. Der Übermensch als Teil von Nietzsches »Philosophie der Zukunft«	218

Teil B: Wirkung

XII.

Prolegomena zu einer jeden Tätigkeit, die als ernsthafter Beitrag zur Rezeptionsforschung in Sachen Nietzsche will gelten können	233
--	-----

XIII.

»Wo, zum Teufel, sind meine Briefe an Theodor Fritsch?« Ein deutsches Trauerspiel in sieben Akten zur Unterschlagung der wichtigsten Dokumente für Nietzsches Anti-Antisemitismus als Voraussetzung seiner Nazifizierung	249
Vorspiel (in der Hölle, Anfang der 1960er Jahre)	249
Intermezzo: Zum Stand der Forschung	250
Vorspiel II (in Nizza, 1887)	252
Erster Akt: Nietzsche in Leipzig, November/Dezember 1887 – Februar 1889	258
Zweiter Akt: Nietzsches Fritsch-Briefe in Weimar, 1904–1909	263
Dritter Akt: Nietzsches Fritsch-Briefe in Leipzig, 1911	268
Vierter Akt: Nietzsches Fritsch-Briefe in Weimar, 1911, 1914/16	272
Fünfter Akt: Nietzsches Fritsch-Briefe in Leipzig, 1915, 1926	277
Sechster Akt: Nietzsches Fritsch-Briefe in Weimar, 1932	279
Siebter Akt: Unruhen im völkischen Lager – und anderswo	280
Nachspiel	285

XIV.

Nietzsches deutsche Rezeptionsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart – ein Abriss	288
1. Das fängt ja gut an: Nietzsche, der Held der Avantgarde	289
2. Nietzsche, der Kriegsphilosoph	311

Inhalt

3. Nietzsche in Weimar	316
4. Von der Nazifizierung Nietzsches	326
5. Nietzsche nach 1945	352

XV.

Nietzsche heute: Das Beispiel Corey Robin, der hellseherhaft Donald Trump vorhergesagt, aber im Fall Nietzsche einer Lesehilfe bedarf	369
---	-----

XVI.

Nietzsche und die Neue Rechte – ein Anathema, gemessen an der Frage: War Nietzsche ein Linker? Oder womöglich doch nur ein Rechter?	384
1. Who are you? Die Problemstellung	390
2. Nietzsche, als »authentischer Linker« lesbar gemacht	393
3. Nietzsche, als »rhetorischer Rechter« aufbereitet und <i>ad acta</i> gelegt	398

Zugabe

Nietzsche & Co., darunter Trump, auf der Couch. Ein didaktisch ambitionierter Versuch, das Phänomen Nietzsche vom Amokläufer Robert Steinhäuser aus sozialpädagogisch zu verstehen (mit Seitenblicken auf den aktuellen US-Präsidenten als »blonde Bestie«)	403
--	-----

Epilog	427
------------------	-----

Literatur	441
---------------------	-----

Danksagung	475
----------------------	-----

Register	477
--------------------	-----

Hinweis zur Zitation:

Nietzsches Werke werden zitiert nach **römischen** Ziffern, also:

I–XV = KSA: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. v. G. Colli u. M. Montinari. München 1988.

Nietzsches Briefe werden zitiert nach **arabischen** Ziffern, also:

1–8 = KSB: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hg. v. G. Colli u. M. Montinari. München 1986.

Weitere Siglen:

GBr = Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe. 5 Bände. Hrsg. v. E. Förster-Nietzsche u. a. 2. Aufl. Leipzig 1909.

GSD = Richard Wagner: Gesammelte Schriften und Dichtungen. Bde. 1–10, Leipzig ⁴1907. Bde. 11 u. 12, Leipzig ⁵o. J.

KGB = Friedrich Nietzsche: Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel. Hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari. Berlin, New York 1975 ff.

Kr = Richard F. Krummel: Nietzsche und der deutsche Geist. Bd. I. 2. Aufl. (= Kr I). Bd. II. 2. Aufl. (= Kr II). Bd. III. (= Kr III). Bd. IV (= Kr IV). Berlin, New York 1998–2006.

NLes = Nietzsche: Die Hauptwerke. Ein Lesebuch. Hrsg. v. Ch. Niemeyer. Tübingen 2012.

NLex = Nietzsche-Lexikon. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. Hrsg. v. Ch. Niemeyer. Darmstadt 2011.

SW = Arthur Schopenhauer: Werke in fünf Bänden. Hrsg. v. Ludger Lütkehaus. Zürich 1991.

Prolog

*Es giebt noch eine andere Welt zu entdecken
– und mehr als eine!
Auf die Schiffe, ihr Philosophen!*

(Nietzsche, 1882)

Nietzsche wollte, als »Dynamit« (I: 365), die Geschichte der Menschheit in zwei Epochen spalten, in eine vor und in eine nach ihm. Tatsächlich spaltete er vor allem seine Leserschaft: in einige, die ihm in allen folgten; in andere, die ihn glatt für verrückt erklärten; und schließlich in die große Mehrheit jener, die ihn, zumal nach 1945, als *bête noire* der (deutschsprachigen) Pädagogik *ad acta* legten. Aber auch in der Philosophie, zumindest doch der deutschsprachigen, gilt Nietzsche mehrheitlich als eine Art *bête noire*, mit Werner Stegmaier geredet: die meisten Fachgelehrten lehnten (und lehnen) ihn als »maßlos, wirr und politisch gefährlich ab.« (Stegmaier 2000: 41) Nietzsches hier als Motto sowie Buchtitel gewählter Imperativ »Auf die Schiffe, ihr Philosophen!« (III: 530) aus *Die fröhliche Wissenschaft* (1882) verhallte häufig entsprechend resonanzlos.

Wer hier – wie der Verfasser mit diesem Buch – für Abhilfe sorgen will, oder, wie Nietzsches allerneueste Biographin Sue Prideaux eine gewisse Ordnung in die Vielfalt der Nietzschebilder bringen möchte, also Antwort zu geben sucht auf die von Prideaux aufgeworfene Frage »Where do we place a thinker who was equally beloved by Albert Camus, Ayn Rand, Martin Buber, and Adolf Hitler?« (Prideaux 2018: U 2), muss, wenn er Erfolg haben will, zu mehr befähigt sein als nur zum professionellen Biographischreiben. Er muss schlicht wissen, möglichst aus eigener Forschung, was alles dazugehört, um als »Freund Nietzsches« zu gelten, dem es, so Nietzsche 1885/86, eine »Ehren-Sache« sein müsse, Nietzsche eine »Burg zu bauen«, wo er »gegen die grobe Verkennung« (XII: 169) bewahrt war – eingeschlossen, so jedenfalls verstehe ich den Ausdruck

»Ehren-Sache«, dass es nicht angehen kann, den Rechtsgrund von Nietzsches Negativimage einfach in Abrede zu stellen. Belehrend ist in dieser Frage die Lektüre von *Der Wille zur Macht* in der von Heinrich Köselitz und (vor allem) Elisabeth Förster-Nietzsche zu verantwortenden 1906er Fassung. Selbst der Hinweis, Nietzsche habe gleichsam letzter Hand abgesehen von der Veröffentlichung dieser von ihm im Zeitraum von immerhin fünf Jahren zusammengestellten Nachlasspassagen, die letztlich nur so schlimm gerieten durch die Eingriffe von Nietzsches Schwester in den Text, ändert nichts an der Tatsache an sich: Nietzsche verfügte über dunkle Seiten, die man nicht einfach hinwegklären darf, sondern thematisieren können muss. Dies wird womöglich, wie im Epilog angedeutet werden wird, noch ein weiteres Buch erforderlich machen.

Hier indes, in diesem Buch, soll es nach Art einer Zwischenbilanz zum 175. Geburtstag bevorzugt um die hellen Seiten Nietzsches gehen inklusive der dunklen insbesondere in seinem Frühwerk und dem an sich rätselhaften Umstand, dass er den selbstkritischen Zugriff auf diese gegen Ende seines geistig wachen Lebens teilweise wieder verbarg. Ein Beispiel hierfür ist Nietzsches Umgang mit der schwächsten seiner Schriften, der 1873 auf Druck Richard Wagners hin vorgelegten ersten Unzeitgemässen Betrachtung über den Schriftsteller David Friedrich Strauß (1808–1874) voller deutschthümelnder und bellizistischer Anspielungen – seiner letzten Opfergabe also auf dem Altar Wagners, dem »Genie des Herzens« (V: 237). Denn drei Jahre nach dieser hellsichtigen Bemerkung aus *Jenseits von Gut und Böse*, genauer geredet: am 15. Oktober 1888, also an seinem 40. Geburtstag, begann Nietzsche aus Ärger über den ausbleibenden Geburtstagsgruß seiner Mutter seine Autobiographie *Ecce homo*. Drei Wochen später war er so gut wie fertig – mit der Folge, dass das Werk Nietzsches nicht wiederzuerkennen war, wortwörtlich kein Stein mehr auf dem anderen stand. Soll heißen: Aus der zuletzt etwas zugestellt wirkenden, rosenbewachsenen verträumten Villa mit ihren verwinkelten Erkern und ihren verschrobenen Winkeln und Labyrinth und Gängen, die teils ins Nichts ausliefen, ist ein extrem langweiliger monumentaler Zweckbau geworden, geradelinig und funktional, mit einem hochmodernen Fahrstuhl von Nietzsches »Erstling« im Keller bis in die Beletage, auf der es, immer wiederkehrend, ebenso end- wie sinnlos hallt, dass »Alles Eins ist und Eins will.« (8: 245) Nicht mehr die Rede ist hingegen von dem geradezu wütenden Abriss des allerersten Gebäudes um 1876/77 bei gleichzeitigen ersten Ver-

suchen eines Wiederaufbaus mit dem Argument, »als Vorarbeit für alles zukünftige Philosophieren« täte »nichts so noth, als Stein auf Stein, Steinchen auf Steinchen psychologische Arbeit zu häufen und tapfer jeder Mißachtung dieser Arbeit zu widerstreben« (VIII: 444), mit dem Ergebnis eines die Werke der Freigeistepoche (*Menschliches, Allzumenschliches I und II, Die fröhliche Wissenschaft* sowie *Morgenröthe*) beherbergenden Gebäudes mit der Aufschrift *Nietzsches Nietzsche*. (vgl. hierzu Kap. III) Weniger bildlich geredet: Der große Psychologe und Erzieher Nietzsche, der mit diesen Werken begann, hat offenbar mit *Ecce homo* aufgehört zu existieren zugunsten eines sich mit großer Geste Feiernenden, der geradezu stolz ist wegen des Urteils eines zeitgenössischen Kritikers, sein »Attentat sei für Strauss tödtlich verlaufen.« (VI: 317) Kaum zu glauben: Nietzsche hat offenbar ganz vergessen, besser: er will vergessen, dass er zeitnahe, etwa in einem Brief an seinen Freund Carl von Gersdorff vom 11. Februar 1874 (4: 200), eher mit Scham denn mit Stolz auf Strauß' Tod reagierte. Und er hat offenbar auch nicht mehr auf dem Schirm, dass der geistige Tiefpunkt jener 1873er Schrift durch den Satzteil markiert wird, mit Strauß, also mit »dem Gegensatze der Kultur, der Barbarei, das heisst: der Stilllosigkeit oder dem chaotischen Durcheinander aller Stile« könne »man keine Feinde bezwingen.« (I: 163)

Ich bin mir sicher: Hätte Nietzsche noch, wie auch immer, geistig die Kurve gekriegt und froh und glücklich seinen 60. Geburtstag gefeiert – er hätte diesen Text aus dem Verkehr gezogen. Es kam, wie wir alle wissen, anders: Nietzsche versank wenige Monate nach seinem 44. Geburtstag in geistige Umnachtung und verstarb schließlich nach elfjährigem Siechtum. Vier Jahre nach seinem Tod unterzeichnete Elisabeth Förster mit den stolzen Worten »Am sechzigsten Geburtstag meines theuren Bruders« (Förster-Nietzsche 1904: VI) das Vorwort zum dritten und letzten Band ihrer großen Nietzschebiographie, enthaltend das Wichtigste aus der zwei Jahre später präsentierten ›kanonischen‹ Fassung von *Der Wille zur Macht* und brachte bei dieser Gelegenheit erstmals Sätze Nietzsches unters Volk (etwa: »Meine Philosophie bringt den siegreichen Gedanken, an welchem zuletzt jede andere Denkweise zugrundegeht«), die so wirkten, als seien sie ganz auf Linie des eben kritisierten 1873er Bellizismus aus der ›Straussiade‹ (wie man die erste ›Unzeitgemässe Betrachtung‹ auch nennt). Kurz: Als die Zeit derlei Parolen günstig war, ab 1914, dann wieder ab 1933, avancierte Nietzsche als ›tragischer‹ Philosoph im wortwörtlichen Sinne: Er wurde erst zum Kriegsphilosophen des

Wilhelminismus und danach via Alfred Baeumler zum Staatsphilosophen des Dritten Reichs – und wurde denn auch vierzig Geburtstage später, von 1904 an gerechnet, gebührend gefeiert. So wurde ihm zum 15. Oktober 1944 seitens des damals schon ziemlich in Trümmern liegenden ›Tausendjährigen Reichs‹ die Ehre einer Titelgeschichte im *Völkischen Beobachter* zuteil, ganz zu schweigen von den Gedenkreden Hans Franks (1900–1946), offiziell Generalgouverneur von Polen, inoffiziell »Judenschlächter von Krakau« – und 1946 als Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg zum Tode verurteilt, wie der zweite wichtige Festredner, Baeumlers Vorgesetzter Alfred Rosenberg (1893–1946).

Die Pointe? Nun, nichts hat sich wohl tiefer in die Seele der damals im Alter etwa eines Rudolf Augstein (1923–2002) oder Jürgen Habermas (* 1929) befindlichen und einseitig im Geist des Nietzsche-Nazi sozialisierten Vertreter des Intellektuellen-Nachwuchses eingegraben, als diese gruseligen Gesten eines untergehenden verbrecherischen Systems, ausgesendet von mehrheitlich (Frank wie Rosenberg) wenig später als Kriegsverbrecher zum Tode Verurteilten. Womit wir bei der zweiten, nicht minder wichtigen Pointe sind: Was haben jene Feieryesten sowie die – hier unterstellten – zwei Empörungsgesten (Habermas, Augstein) eigentlich mit Nietzsche zu tun? Die Antwort ist simpel, dies jedenfalls unter Ausklammerung der, wie angedeutet, andernorts zu thematisierenden dunklen Seite Nietzsches: Sie haben so gut wie nichts mit Nietzsche zu tun, jedenfalls dem von ihm Intendierten und zur Überlieferung Bestimmten zufolge.

Wer diese Antwort nachvollziehen können will, sollte dieses Buch lesen. In ihm wird Nietzsche großräumig zur Schau gestellt, in Sachen Intention (Teil A), aber auch in Sachen Wirkung (Teil B). Einer Einführung in die als ideal anzusehende Nietzsche-Lesart (I) folgt eine solche in die wichtigsten seiner Werke (Kap. II–IV). Danach wird sukzessive »Nietzsches Nietzsche« freigelegt, im Blick auf seinen Wahrheitsbegriff (Kap. V), seine Metaphysikkritik (Kap. VI), seine ›andere Vernunft‹ (Kap. VII), seine Philosophenkunde (Kap. VIII), sein Verständnis einer ›neuen Aufklärung‹ (Kap. IX) sowie Nietzsches Siegfried (Kap. X) und die implizite Pädagogik seiner Philosophie, zutage tretend im Übermenschkonstrukt (Kap. XI). Weiter geht es in puncto Wirkung (Teil B), ein Teil, der gleichfalls einen methodologischen Vorspann erfordert (Kap. XII). Einer Fallstudie zur schier unglaublichen (Kriminal-) Geschichte der von Nietzsches Schwester zu verantwortenden Unterschlagung von Nietzsches Briefen an den An-

tisemitenchef Theodor Fritsch (Kap. XIII) folgt eine kleine Rezeptionsgeschichte (Kap. XIV), die deutlich macht: Nietzsche begann als Held der Avantgarde (Kap. XIV/1), mutierte dann, unter unfreundlicher Mithilfe seiner Schwester, zum Kriegsphilosophen (Kap. XIV/2), um schließlich, nach einem vieldeutigen Intermezzo in der Zwischenkriegszeit (Kap. XIV/3), einer weiträumigen Nazifizierung unterzogen zu werden (Kap. XIV/4), was nach 1945 nicht so einfach vergessen war (Kap. XIV/5). Dies erklärt offenbar letztlich auch den aktuellen Versuch eines New Yorker Politikwissenschaftlers, Nietzsche als Philosophen des Neoliberalismus und der Gegenrevolution auszuweisen (Kap. XV). Ein Beitrag zum Thema ›Nietzsche und die Neue Rechte‹, deutlicher: zur in diesem Zusammenhang sich stellenden Frage, ob Nietzsche ein »rhetorischer Rechter« oder vielmehr ein »authentischer Linker« war (Kap. XVI), schließt dieses Buch ab. Als Zugabe geeignet schien ein 2018 erschienener Vortrag zum Thema Nietzsche und Donald Trump. Vielleicht, so die Hoffnung im Blick auf die in diesem Vortrag gewählte, zumindest doch ungewöhnliche Erzählweise, wird dadurch ja der Folgeimperativ freigesetzt, dann im Nachgang zu Nietzsches 175. Geburtstag: *Auf die Schiffe, ihr Leser und Leserinnen!*

TEIL A: INTENTION

KAPITEL I

Prolegomena zu einer jeden Tätigkeit, die als ernstzunehmender Beitrag zur Nietzscheforschung will gelten können

Zur Einstimmung eine kleine Geschichte, und die geht so: Eines Tages, im März 1900, übersandte der damals gerade einmal 43-jährige, weithin unbekannte Wiener Nervenarzt Sigmund Freud ein druckfrisches Exemplar seiner soeben erschienen *Traumdeutung* auf Anraten seiner Gattin dem damals in Wien weilenden dänischen Nietzscheentdecker Georg Brandes ins Hotel. (vgl. Brandell 1976: 8) Uns soll hier nicht interessieren, was Brandes mit dieser Gabe anstellte, nur: Wäre Freud wenig später, wie Nietzsche, nur drei Monate nach seinem 44. Geburtstag geistig zusammengebrochen, würde heutzutage von ihm, selbst in Wikipedia, wohl allenfalls noch erinnert werden, dass er neben der Bedeutung der Träume die Geschlechtsorgane der Aale und die betäubende Wirkung der Kokapflanze entdeckt habe sowie Ende der 1890er Jahre mit einigen wüsten Theorien über sexualisierte Gewalt im Wiener Bürgertum Furore machte – übrigens gleichsam kritisch gegen Kant, von dem, wäre er gleichfalls schon mit 44 Jahren geistig zusammengebrochen, heutzutage wohl nicht mehr in Erinnerung gebracht werden würde als der Umstand, dass es sich hier um einen Unterbibliothekar der Königsberger Schlossbibliothek gehandelt habe, dessen 1762 vorgelegte Antwort auf eine Preisaufgabe der Berliner Akademie lobende Erwähnung fand.

Was folgt aus diesem Beispiel? Dass man sich Nietzscheforscher als glückliche Menschen vorzustellen hat, weil es sie, Kant oder Freud als Maßstab genommen, viel härter hätte treffen können in Sachen Leseaufwand? Oder dass man sich Nietzsche als eine Art Genie aus einer anderen Welt vorzustellen hat? Nietzsche selbst hätte wohl die zweite Antwort bevorzugt, angesichts des fast schon enthemmten Spotts, mit dem er Kant bedachte (vgl. NLex: 189 f.), aber auch im Blick auf den Geniekult, den er um sich trieb. Denn natürlich meinte er mit jenem »Gewitter [...], welches mit neuen Blitzen schwanger geht«, sich selbst, ebenso wie mit dem Wort von dem »verhängniss-

volle[n] Mensch[en], um den es immer grollt und brummt und klafft und unheimlich zugeht.« (V: 235)

Freilich: Als Nietzsche dies so niederlegte, stand bei ihm das eigentlich Unheimliche, der Wahnsinn als fast unvermeidbarer Zwilling des Genies, schon *ante portas*. Und, auch dies wird man an dieser Stelle wohl notieren dürfen: Die Vokabel ›Genie‹ darf fraglos nicht auf jedes einzelne Werk oder jeden einzelnen Satz Nietzsches erstreckt werden. Deutlicher und auf den hier interessierenden Punkt hin gesprochen: Zumal in so manchem Frühwerk Nietzsches ist nicht das Genie (auf eigene Faust) zu bewundern, sondern ein Autor, der sich als Wagnerianer zu beglaubigen sucht und in dieser seiner Eigenschaft nur von der dabei offenbar stattgehabten Vaterübertragung aus begriffen werden kann (vgl. NLex: 390 ff.). Nicht minder prekär und teilweise (gleichfalls) peinlich ist jener späte Nietzsche, dessen Ehrgeiz dahin zu gehen scheint, als politisch inkorrekt Autor zu brillieren – und der auch noch, durchaus unpassend, darüber scherzt, dass er am Ende noch als »medicynisch« (VI: 306) wahrgenommen werden würde, wenn er alles sagte, was er dächte.

Sicherlich: Es lohnt sich, diesen Nietzsche, der mit martialischen Parolen im Blick auf (Erb-) Kranke Furore zu machen suchte, auf die Couch zu legen (vgl. Niemeyer 2011: 22 ff.). Dessen ungeachtet lässt dieser Nietzsche Genie vermissen, ebenso wie jener, der eher für Larmoyanz und Geschwätzigkeit steht und, zumal im *Zarathustra*, in verklausulierter Form von eigenen Lebens- und Liebestragödien handelt, um gleichsam gegen wirkend in Sachen eines zureichend geadelten Begattungs- und Zeugungsstrebens Peinlichkeiten zu Papier zu bringen wie beispielsweise: »Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.« (IV: 90)

So betrachtet stimmt die erste Antwort doch, zumindest ein wenig: Man kann sich Nietzscheforscher als glückliche Menschen vorstellen, wenigstens im Blick auf das rein Quantitative. Denn Nietzsches Werk, die Kindheits- und Jugendschriften sowie die Kompositionen außer Betracht gelassen, umfasst zwar einiges: 6 Bände Werke, 7 Bände Nachlass, 8 Bände Briefe (Nietzsches). Aber wenn man das Frühwerk in Abzug bringt oder zumindest doch relativiert, also die zehn letztlich verlorenen Jahre als Altphilologe und als Wagnerianer, Jahre – wie Nietzsche 1888 klagte – »wo ganz eigentlich die Ernährung des Geistes bei mir stillgestanden hatte, wo ich nichts Brauchbares hinzulernt hatte, wo ich unsinnig Viel über einem Krimskrams verstaubter Gelehrsamkeit vergessen hatte« (VI: 325),

bleibt an wirklich Relevantem nicht mehr gar so viel übrig. Nimmt man nun noch hinzu, dass sich Nietzsche in einer von seiner Schwester unterdrückten Gesprächspassage dagegen verwahrte, dass etwas von ihm herausgegeben würde, »was er selbst [nicht] für die Publication bestimmt und fertig gestellt hätte« (zit. n. Krummel 1988: 488), gibt es gute Gründe, den Leseaufwand weiter einzuschränken, also auch den Nachlass weitgehend außer Betracht zu lassen. Nimmt man noch Nietzsches maßlose Empörung über den vergleichsweise harmlosen Umstand hinzu, dass sein Verleger 1879 ohne Erlaubnis einen Satz von ihm in werblicher Absicht verwendet hatte (5: 395 f.), gibt es insgesamt gute Gründe, bevorzugt über die von Nietzsche zum Druck freigegebenen Werke zu reden und den Nachlass und die ihm zuzurechnenden Abhandlungen nur ganz ausnahmsweise beizuziehen.

Freilich: Leseaufwand meint nicht gleich Deutungsaufwand. Und dass dieser erheblich ist, zeigt schon der eigentliche ›Fall Nietzsche‹, also der bereits angesprochene enge Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn, aber auch der Umstand, dass manche Formulierung – etwa aus dem *Zarathustra* – »dunkel und verborgen und lächerlich« sei »für Jedermann«, weil es um einen »persönlichen Sinn« (6: 525) gehe (den man folglich entschlüsseln können muss). Auf diesen Sachverhalt zielt wohl Nietzsche – für sich gelesen schadenfrohes – Bekenntnis, er tue eben »Alles« dafür, »schwer verstanden zu werden.« (V: 45) Auch dem häufig beklagten Umstand, dass man bei Nietzsche Alles fände, aber auch das Gegenteil zu Allem, hat schon der Meister selbst die Spitze gebrochen mit seiner ebenso koketten wie frivolen Feststellung: »Dieser Denker braucht Niemanden, der ihn widerlegt: er genügt sich dazu selber.« (II: 662) Um diese vieldeutige Sentenz ins Allgemeine zu wenden: Nietzsches Werk ist schillernd, voller Abgründe und Fallstricke, stilistisch zumeist (aber fraglos nicht immer) brillant, zahllose Erzähl- und Stilformen erprobend, durchsetzt von Fabeln, Rätseln, Gleichnissen – und es stammt von einem Autor, der die Warnung ausgab, dass er sich hier und da möglicherweise widerlege, also absichtsvoll widerspreche.

Angesichts dieser Ausgangslage macht es durchaus Sinn, den methodologischen Überlegungen Nietzsches etwas genauer als üblich nachzugehen. Dies ist in der Nietzscheforschung nicht ungewöhnlich (vgl. etwa Müller 1995: 55) und durchaus rechtfertigungsfähig. Ulrich Willers etwa begründete sein diesbezüglich analoges Vorgehen mit dem Autor/Leser-Schema und mithin mit dem Argument, dass

man auf diese Weise zu dem Leser werde, den der Autor »sich erwünscht und erwirken will.« (Willers 1988: 34) Dabei scheinen Nietzsches Wünsche allerdings, jedenfalls auf den ersten Blick betrachtet, äußerst bescheiden gewesen zu sein. So wünschte er sich beispielsweise einen Leser, der in der Lage ist, »ordentlich zu lesen« (VIII: 411), empfahl also etwas an, »zu dem man beinahe Kuh und jedenfalls nicht ›moderner Mensch‹ sein muss: das Wiederkäuen ...« (V: 256) Folgerichtig sang Nietzsche denn auch sein Loblied auf den »guten Leser«, einen Leser, »wie ich ihn verdiene, der mich liest, wie gute alte Philologen ihren Horaz lasen.« (VI: 305) Und er legte Verwahrung ein gegen die »schlechtesten Leser«, die »wie plündernde Soldaten verfahren«. (II: 436) Entsprechend definierte Nietzsche ausgesprochen schulmäßig: »Unter Philologie soll hier, in einem sehr allgemeinen Sinne, die Kunst, gut zu lesen, verstanden werden, – That-sachen ablesen können, ohne sie durch Interpretation zu fälschen, ohne im Verlangen nach Verständniss die Vorsicht, die Geduld, die Feinheit zu verlieren.« (VI: 233) Bis zuletzt blieben dies für Nietzsche achtbare Tugenden, wobei hier außer Betracht bleiben soll, ob Nietzsche selbst sich immer an ihnen orientierte.

Über das Bekenntnis zu philologischer Solidität führt Nietzsche dort hinaus, wo er den Typus des »vollkommenen Lesers« in den Blick nahm und definierte als »ein Unthier von Mut und Neugierde [...], ein geborner Abenteurer und Entdecker.« (VI: 303) Denn damit ist ein sehr viel stärker die Aktivität des Interpreten fordernder Deutungstypus angesprochen, der sich im Fall Nietzsche vor allem auch deswegen nahelegt, als er sich selbst mit Vorliebe als einen »geborenen Räthselrath« (III: 574), »Seelen-Errather« (V: 222) oder gar »Nussknacker der Seele« (V: 358) sah. Diesem nämlich scheint nur jemand gewachsen zu sein, der sich mit seiner Abenteurer- und Entdeckerfreude in die Komplementärrolle zu begeben weiß. Zu suchen wäre dann, nach der Methode der Ausschaltung unwahrscheinlicher Lesarten in absteigender Folge, jene Interpretation, die das sinnvolle Ganze aus den zunächst unverständlichen einzelnen Bruchstücken zu bilden vermag.

Irritierend für das insoweit begründete Vorgehen mag indes ein Satz Nietzsches sein wie der folgende: »Die Herkunft eines Werkes geht die Physiologen und Vivisektoren des Geistes an: nie und nimmermehr die ästhetischen Menschen, die Artisten!« (V: 343) Denn dieser Formulierung unterliegt eine gewisse Geringschätzung jener Rolle, der auch der Autor der vorliegenden Arbeit nachzufolgen

sucht. In der breiten Nietzsche-Literatur der Gegenwart sind denn auch eher gegenläufige, auf den ›Artisten‹ abhebende Selbstzuordnungen beobachtbar. Dabei sieht man sich als Beobachter des Ganzen mitunter in einige Zweifel gestürzt hinsichtlich der Frage, was denn nun zu diskutieren sei, Nietzsche oder der ihn je begleitende ›Artist‹. Befördert wird dieser Zweifel vor allem im Rahmen postmoderner Nietzsche-Kommentare. Bernard Pautrat etwa urteilt: »[J]eder hat schon gesagt, was über Nietzsche zu sagen er Lust hat, und es ist ein Kompromiß zwischen all diesen Lüsten kaum möglich«, ergo: »Ich werde [...], ohne weitere Umstände, von dem, was mich interessiert, reden und meine Begierde an der Lektüre realisieren.« (Pautrat 1973: 113) Wer hier meint, dieses Zitat sei ja schon recht alt, die Postmoderne hingegen neueren Datums, dem sei hier entgegengehalten: Ich kenne noch weit ältere Texte, etwa aus 1910 das Argument des österreichischen Schriftstellers Wilhelm Fischer (genannt »Fischer in Graz«), dass ihm Nietzsches »aphoristische Denkart nicht eine systematisch zusammenhängende Darstellung« abverlange, ergo: »Ich knüpfe daher in seiner Weise an, wo es mir interessant erscheint, und lasse den Faden fallen, wo es nichts mehr nach meiner Anschauung zu weben gibt. Auch Wiederholungen, Widersprüche werden bei mir nicht ausgeschlossen sein; die Berechtigung dazu schöpfe ich aus Nietzsche selbst.« (Fischer 1910: 2) Heißt? Nun wie wäre es mit: Lesefaulheit hat es schon immer gegeben, vergleichsweise neu ist allerdings der Trick, aus dieser Not eine Tugend zu machen, behängt mit dem Schild: »Postmoderne«? Zumal sich diese Untugend und die ihr unterliegende kaum verborgene Identifizierung mit dem heimlichen Selbstideal prächtig mittels der Vorstellung drapieren lässt, dass, weil nichts mehr gewiß sei, den Leser doch immerhin interessieren könne, wie man sich selbst seinen höchst privaten Nietzsche zurechtgebastelt habe?

Positiv gewendet: Im Gegenzug zu derlei Narzißmen wird der Autor der vorliegenden Arbeit Nietzsche (wieder) der öffentlichen Rede zuzuführen suchen, im Blick auf ein Gesamtwerk, das im folgenden Kapitel erst einmal, primär referierend und nebenbei hin und wieder schon problematisierend, seinen maßgebenden Zügen nach vorgestellt sei. Das leitende Prinzip ist dabei, dass nicht alles wichtig ist¹ und nicht überall, wo ›Nietzsche‹ draufsteht, Original-Nietzsche drin ist, man also nicht wirklich um es wissen muss. Dazu gehört

¹ Dazu rechnet *Der Fall Wagner* (1888), aber auch Kompendien wie *Nietzsche contra*

allererst *Der Wille zur Macht*, eine Textkompilation, für die Förster-Nietzsche aus ziemlich unbedachter Tantiemengeilheit sich ihre Urhebererschaft gerichtlich bescheinigen ließ. (vgl. Fiebig 2018) Leitend zwecks Organisation der im Folgenden gebotenen kleinen Werkschau in drei Teilen war des Weiteren die Frage, ob man der Werkvielfalt nicht mittels Unterscheidungen Einheitsstiftendes abgewinnen könne, etwa, so in neueren Einführungen (etwa Schönherr-Mann 2008: 7 f.; 112), durch Trennung zwischen ›Frühwerk‹ und ›Spätwerk‹, mit der Rubrizierung von *Menschliches, Allzumenschliches I* (1878) und *Menschliches, Allzumenschliches II* – mit *Vermischte Meinungen und Sprüche* (1879) sowie *Der Wanderer und sein Schatten* (1880) – unter Ersterem. Meine Antwort hierzu à la Radio Eriwan: Im Prinzip ja – aber nicht so: Jene insgesamt drei Aphorismensammlungen sind nicht ›Frühwerk‹, sondern sie gehören, zusammen mit *Morgenröthe* (1881) und *Die fröhliche Wissenschaft* (1882), einer eigenen, ›mittleren‹ Werkphase an. Dem ›Frühwerk‹ hingegen sind allein die bis 1876 erschienenen Arbeiten (sowie der Nachlass aus dieser Zeit) zuzurechnen, insbesondere also *Die Geburt der Tragödie* (1872) sowie die vier *Unzeitgemässen Betrachtungen* (1873–1876). Was bleibt – also alles ab *Also sprach Zarathustra I* (1883) – ist ›Spätwerk‹.

Wer hier noch zweifelt und Kontinuität meint behaupten zu dürfen, sollte beachten, dass Nietzsche 1888 den Sammelrezensenten Carl Spitteler für die »Sicherheit des ästhetischen Taktes« lobte, »mit der er die Form der verschiedenen Bücher und Epochen von einander abhebt.« (8: 244) Zu beachten ist des Weiteren, dass Nietzsche sein Frühwerk – unter Einschluss seiner Baseler Antrittsrede – 1885 unter der (pejorativ gemeinten) Rubrik »Erstlinge« (XI: 669) auflistete. Entscheidend aber ist: Das Frühwerk unterscheidet sich fundamental von allen anderen Werkphasen vor allem wegen Nietzsches abfälligen Urteilen über selbiges – wie gleich zu Beginn anhand unseres damit naheliegenden ersten Gliederungspunktes (die beiden weiteren gelten dem ›mittleren‹ [Kap. III.] wie ›späten‹ [Kap. IV] Nietzsche) dokumentiert sei.

Wagner (1888) – von Nietzsche selbst in letzter Sekunde *ad acta* gelegt (vgl. Christoph Landerer in NLex: 278).

KAPITEL II

Der ›frühe‹ Nietzsche, hier: »Wagners Nietzsche«

Unter den zahlreichen Äußerungen Nietzsches über den ›frühen‹ Nietzsche, hier zugleich als Rechtfertigung genommen, für das Frühwerk das Attribut ›Wagners Nietzsche‹ zu wählen und es zur Makulatur zu erklären, ragen die folgenden, in der Nietzscheforschung kaum beachteten Sätze von 1885/86 aus dem Entwurf einer nie fertig gestellten ›neuen‹ Unzeitgemässen Betrachtung hervor:

»Man verehrt und verachtet in jungen Jahren wie ein Narr und bringt wohl seine zartesten und höchsten Gefühle zur Auslegung von Menschen und Dingen dar, welche nicht zu uns gehören, so wenig als wir zu ihnen gehören [...]. Später, wo man stärker, tiefer, auch ›wahrhafter‹ geworden ist, erschrickt man zu entdecken, wie wenig man damals die Augen offen gehabt hat, als man auf diesen Altären opferte.« (XI: 669 f.)

Was dieses Statement prägt, ebenso der Zusatz, er habe damals »im Geheimen« angefangen, »über Richard Wagner zu lachen«, aber, da er noch nicht aufgehört hatte, ihn zu lieben, habe ihn sein eigenes Gelächter »noch in's Herz« gebissen, »wie es zur Geschichte eines Jeden gehört, der von seinem eigenen Lehrer unabhängig wird und endlich seinen eigenen Weg findet« (XI: 671), ist die nachträgliche, staunend registrierte Verzweiflung ob des ›frühen‹ Nietzsche, der den ›späten‹ fast schon sprachlos macht wegen dessen unkritischer Wagnerverehrung.

Nicht zu vergessen, und dies nun ist für das Folgende zentral: Was ausgehend von derartigen Sätzen gar nicht geht, ist eine Position wie jene Werner Stegmaiers, der, im Einvernehmen mit einflussreichen Strömungen der Nietzscheforschung, dafürhält, Nietzsche habe »schon in seinen frühen Schriften zu der ›Aufgabe‹, den wichtigsten Thema und leitenden Unterscheidungen seines Philosophierens gefunden.« (Stegmaier 2011: 210) Ganz ähnlich heißt es in einer noch recht frischen Dissertation:

»Die Tragödienschrift ist – stellvertretend für den gesamten frühen Nietzsche – der notwendige Ausgangspunkt seines Denkens, ohne den der Fortgang seines Schaffens und damit seine gesamte Philosophie nicht adäquat verstanden werden können.« (Kast 2019: 41)

Somit kann das Folgende durchaus auch als (weiterer) Versuch gedeutet werden², auch diese Zweiflerin, Christina Kast, wenigstens doch diesmal vom Gegenteil zu überzeugen, zumindest aber doch davon, dass man um die Bedeutung Wagners für den ›frühen‹ Nietzsche wissen muss und um die guten Gründe, diesem eine Sonderrolle zuzuschreiben, ebenso wie jenem Nietzsche, der dessen Einfluss vorübergehend erlag und Ungeheuerlichkeiten und, in einem Entwurf zum Vorwort an Richard Wagner, Absurditäten zu Papier brachte wie etwa:

»Weder der Staat, noch das Volk, noch die Menschheit sind ihrer selbst wegen da, sondern in ihren Spitzen, in den großen ›Einzelnen‹, den Heiligen und den Künstlern liegt das Ziel.« (VII: 354)

Wenige Wochen zuvor hatte sich Nietzsche diese Quintessenz in einer privaten Niederschrift gleichsam als Auftrag in eigener Sache vorgelegt:

² Der 2012 erschiene Heidelberger Kommentar von Jochen Schmidt zur *Geburt der Tragödie* referiert unter der Überschrift *Der Stellenwert der Stellenwert der Tragödienschrift in Nietzsches Gesamtwerk* in beide Richtungen weisende Geltungsgründe, also »einige auffallende Kontinuitäten und eine große Zahl aufschlußreicher Diskontinuitäten im Verhältnis der Erstlingschrift zu N.s späteren Werken« (Schmidt 2012: 62), was zugleich meint: »Diskontinuitäten« überwiegen bei weitem, gruppiert etwa um den von Schmidt (ebd.: 64) in Erinnerung gebrachten 1878er Vorwurf Nietzsches, der Geist von Wagners Musik führe »den allerletzten Kriegs- und Reactionszug an gegen den Geist der Aufklärung« (II: 451), bis hin zu Nietzsche gleichfalls von Schmidt (2012: 400) angeführter 1884er Kritik an Wagners »falschem Germanenthum.« (XI: 244). Konterkariert wird das Ganze aber von dem von Schmidt (2012: 19, 78 f.) referierten, eher auf Kontinuität hinweisenden Argument aus *Ecce homo*, er, Nietzsche, habe in *GT* mit dem »Verständnis des dionysischen Phänomens« auch »dessen erste Psychologie« (VI: 310) gegeben. Wie es insbesondere zu diesem letzten Bewertungswechsel kam, lässt Schmidt offen, positiv reformuliert: Er will offenbar zumindest in dieser Frage kein Leserurteil vorgeben, sondern es, durch Bereitstellung von möglichst viel Material, ermöglichen. Nicht zu diesem Material gehört aber beispielsweise das eben beigezogene Argument Nietzsches von 1885/86, so dass nichts gegen die hier verfochtene Lesart spricht, das in der Summe auf das Urteil Diskontinuität hinausläuft und auf den Befund, wer von *GT* redet oder gar von diesem Werk schwärmt, thematisiert nicht Nietzsche, sondern »Wagners Nietzsche«.

»[J]eder Mensch, mit seiner gesammten Thätigkeit, hat nur so viel Würde als er, bewußt oder unbewußtes Werkzeug des Genius ist.« (VII: 348)

So weit Nietzsche damals, mit 26 Jahren, noch die »Sprache des Fanatismus« (IX: 47) sprechend und – mit einem selbstironischen Wort Nietzsches vom Sommer 1880 geredet (vgl. Kap. XII) – weniger einem Menschen denn einem Huhn gleichend, dem »ein Stück Gehirn« ausgeschnitten wurde und das nun »halbtrunken und schwankend die Reflexbewegungen der Anbetung« (IX: 159) ausführt.

Damit ist eigentlich schon das Urteil gefällt über die ›Tragödienschrift‹, also Nietzsches ›Erstling‹ *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872). Von Wagners Verleger veröffentlicht, lässt dieses Buch schon bis in die Aufmachung hinein erkennen, dass Nietzsche damals begeisterter Wagnerianer war und als solcher Wert legte auf die Ausstattung »genau nach dem Muster von Wagners ›Bestimmung der Oper‹.« (3: 243) Inhaltlich orientierte sich Nietzsche an Wagners »herrliche[r] Festschrift« (I: 23) *Beethoven* (1870) und mithin an dem hier angestimmten Loblied auf den deutschen »Weltbeglückter« (Beethoven), dem der erste Rang vor dem deutschen »Welteroberer« (GSD 9: 126) zugebilligt wird. Von hier aus erscheint dann auch die von Wagner popularisierte Figur des ›deutschen Jünglings‹ (GSD 8: 36) in einem fahlen Licht, ebenso wie deren Adaptation bei Nietzsche, dies verbunden mit dem Auftrag, für die »Wiedergeburt des deutschen Mythos« (I: 147) Sorge zu tragen, und dies getragen von der Hoffnung, dass der deutsche Geist sich eines Tages wach finden werde, »in aller Morgenfrische eines ungeheuren Schlafes: dann wird er die Drachen tödten, die tückischen Zwerge vernichten und Brünnhilde erwecken – und Wotan's Speer selbst wird seinen Weg nicht hemmen können!« (I: 154)

Trotz derlei (verdeckt) antisemitischer Töne kann man Nietzsches *GT* allerdings nicht in toto als eine völkische Programmschrift lesen. So redet Nietzsche an einigen Stellen »nur« vom Wiedergewinn »der metaphysischen Bedeutung des Lebens« (I: 148) – also ohne das Attribut ›deutsch‹. Er scheint dabei getragen von dem Ziel, mittels des Rekurses auf Dionysos als Gott der Ekstase und als Gegenspieler des die Natur zu Ordnung und Schönheit bändigenden Apollon eine Kategorie für Fortschritts- und Vernunftkritik und eine Chiffre für eine Art neuer Empfindsamkeit respektive für das durch Wagners Schaffen ausgelöste rauschhafte Musikempfinden verfügbar zu machen. In dieser Lesart stand das Apollinische für so etwas wie eine Art Toten-